

# Unterhaltungsblatt



## Herbstgold!

Roman von Elsa Stutzer.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir haben kein Reh,“ wehrte der Zigeuner ab. Seine Augen rollten wild. „Man soll mir das erst beweisen.“

„Hier ist es ja!“ rief Torgenau, in das Innere des Wagens blickend.

An dem roten Halsband mit Silberglockchen, das das Tierchen um den Hals trug, erkannte er sofort Hedwitas kleinen Liebling.

„Nun und wenn auch. Reh ist Reh. Können Sie mir beweisen, dasselbe gestohlen zu haben, mein Herr?“

„Gewiss kann ich das. Sofort geben Sie das Tier heraus. Ich bin nicht gewillt, mit Ihnen lange Reden zu halten.“

Georg, der Kutscher, der seine Pferde an einem Baume festgebunden, trat in diesem Augenblick herzu und schrie wütend: „Wird die nichts-nützige Diebsbande das Reh herausgeben oder nicht. Wart, ich will euch Beine machen.“

Der Zigeuner und seine Stammesgenossen sahen ein, daß sie ausgepielt hatten. Der älteste, wohl der Stammvater, holte das Rehlein und über gab es Georg mit den Worten: „Da nehmt es. Der Hunger trieb uns dazu, es zu rauen.“

„Da, es wäre ein schöner Braten für euch geworden. Mein armes Fräulein hätte sich die Augen nach dem Tier ausgeweidet. Merkt euch, unrecht Gut gedeih't nicht, und schert euch zum Teufel.“

Torgenau, der ein leises Mitleid mit den Vagabunden des Lebens begte, legte ein Geldstück in die braune Hand des alten Zigeuners.

„Hier nehmt, doch nicht als Entschädigung für euren Diebstahl, sondern damit ihr künftighin das Gut anderer achtet und euch nicht auf unrechtmäßige Weise daran zu bereichern sucht.“

„Gnade und Dank, Herr,“ stammelte der Alte, sich vor Torgenau auf die Knie werfend.

„Marsch, nun weiter,“ befahl dieser. „Kommen Sie, Georg, rasch nach Rauhwalden zurück, ehe das gnädige Fräulein das Fehlen des Tieres entdeckt.“

„Herr, was haben Sie getan?“ sagte Georg, seine Rappen zu schnellem Trabe anspornend. „Sie begünstigen ja das Gesindel in seinem Diebstahl.“

„Läßt es gut sein, Georg, die Hauptsache ist, daß wir das Reh wieder haben.“

Härtlich streichelte er das verängstigte Tier, das sich bei ihm im Wagen befand.

„Wir bringen dich heim, mein gutes Tierchen. Schon winken die Türme Rauhwaldens, meines Märchenschlößchens, ich darf die Holde noch einmal schauen.“

Die Bewohner Rauhwaldens waren nicht wenig erstaunt, als der Wagen vorfuhr. Dieser wurde doch erst zum Mittag zurück erwartet. Wie Torgenau demselben entstieg, erschrakten die Damen. Sollte ihm etwas zugestochen sein? Was hatte dies zu bedeuten?

Bald wurden sie darüber aufgeklärt. Mit einem Freudentut nahm Hedwika das Tierchen in Empfang, dessen Fehlen sie bisher noch nicht bemerkte hatte.

„Wie danke ich Ihnen, Herr von Torgenau. Wenn ich bedenke, daß Gretel den frechen Räubern als Braten dienen sollte, erfahrt mich ein Grauen.“

„Herr von Torgenau, ich schlage vor, bei uns zu speisen; bis Sie nach Hohenstaufen kommen, wird die Mahlzeit vorüber sein. Wir speisen früh, und können Sie dann noch zeitig nach Ihrem Bestimmungsort gelangen,“ sagte Frau Rauhwalden.

Torgenau nahm mit Dank an. „Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals, der mich wieder zurückführte.“

Er war nicht aber gläubisch, dennoch meinte er diesem Schicksalwinke Folge leisten zu sollen und heute seine Fahrt zu dem Freunde überhaupt zu unterlassen. Es kam hierbei ja nicht auf einen Tag an, da ihn Adalbert nicht erwartete.

Frau Rauhwalden kam seinen Gedanken entgegen, indem sie sagte: „Wenn ich darüber nachdenke, so erscheint es mir ge-

ratener, wenn Sie heute Ihre Fahrt gänzlich unterlassen. Das Gesindel kann sich noch in der Gegend herumtreiben. Nachlässig und erbost, wie es durch Ihre Dauerschentreten sein wird, kann man nie wissen, was solche Leute im Schilde führen. Sie sind allein, während die Zigeuner in einem solchen Falle eine große Übermacht bilden.“

„Sehr verbunden, gnädige Frau; wenngleich ich keine Gefahr wittere, so bin ich gerne bereit, Ihrem Rufe zu folgen, das heißt, es ist zwar sehr unbescheiden, da ich Ihre Gastfreundschaft bereits lang genug in Anspruch nahm.“



Ein Grabmal für die Söhne des Generals Ludendorff:

Zum Gedächtnis an die als Kriegeröffniere im Westen gefallenen Söhne Ludendorffs wurde auf dem Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Friedhof in Berlin das obige Denkmal errichtet.

(Phot.: Berl. Ill.-Gef.)



Die „militärischen“ Erfolge feindlicher Bombenangriffe auf das deutsche Heimatgebiet:  
Durch Bombenabwurf verwüstete Wohnung in einem Hause  
in Frankfurt a. M.



Infolge Bombenangriffs zerstörtes Haus  
in Ludwigshafen.

„Ich bitte Sie, Herr von Torgenau, davon ist nicht die Rede. Sie sind einverstanden, dann kann der gute Georg ausspannen?“

„Mit Freuden, Gnädigste!“ sagte Torgenau.

So kam er zum zweiten Male ohne sein Dazutun nach Rauhwalden, und dieser letzte Tag wurde für ihn bedeutungsvoll. Er trat Hedwita ein gutes Stück näher. Das Vorcommis mit dem Reh wurde gleichsam eine Brücke zwischen ihm und ihr. Als Torgenau am nächsten Morgen Rauhwalden verließ, geschah es mit einem freudigen: „Auf Wiedersehen!“

Hohenfests gästliche Tore öffneten sich Rolf von Torgenau. Es war ein schöner, auf einer kleinen Anhöhe gelegener älterer Bau, dem der neue Besitzer durch Erneuerung, sowie Anbau eines neuzeitlichen Flügels mit Terrassen, Ecktüren und einer prächtigen Aufsatz ein hübsches, schloßähnliches Gepräge verlieh. Schattige Parkanlagen und ein gärtnerisch künstlich angelegter Garten umgaben das Herrenhaus, das große, prächtige Gemächer aufwies. Die Vorhalle, die ganz nach dem Geschmack des Hausherrn eingerichtet, bildete das Entzücken jedes Besuchers. Schwere, echte Leppiche, altertümliche Vasen und Kunstgegenstände, reizende Rohmöbel, Gobelins an den Wänden wirkten direkt künstlerisch. Auch Torgenau war entzückt, als er das erste Mal über die Schwelle von Hohenfests trat.

„Da bist du ja endlich, alter Junge,“ mit diesen Worten empfing ihn der Freund.

Es lag so viel ehrliche Freude auf Adalberts schönen Zügen. Freudig umarmte er Torgenau. „Nun komm zu meiner Frau. Ich habe ihr schon viel von dir erzählt, sie ist erfreut, deine Bekanntschaft machen zu dürfen. Du sollst nun der Dritte in unserem Bunde sein. Wird es dir auch nicht allzu einsam hier werden? Ihr Stadtmenschen liebt ja die Abwechslung und Herzreizung. Ich weiß es von mir selbst, und habe mich dennoch in diese Einsamkeit geflüchtet. Aber man kann es aushalten, du sollst sehen, wie gefällig und französisch es auch auf solch einem einsamen alten Kasten sein kann.“

Torgenau blieb den Freund verwundert an. Er hatte sich entschieden zu seinem Vorteil verändert. Ruhiger, gleichmäßiger war sein Wesen. Das etwas Nervöse des Weltmannes schien verschwunden zu sein. An dessen Stelle war heitere Ruhe, Zufriedenheit und, wie es Torgenau vorfand, inneres Glücksempfinden getreten. Ob diesen Wandel Adalberts junge Gattin vollzogen? Wahrlieblich, dann mußte sie ein ausgewähltes Wesen sein. Adalberts Natur war nie dazu geneigt gewesen, sich anderen Einflüssen unterzuordnen oder anzupassen zu suchen.

„Du siehst sehr glücklich und befriedigt aus, Adalbert, es freut mich, dies zu konstatieren.“

Der Hausherr auf Hohenfests lächelte still, ein warmer Glanz trat in seine Augen. „Ich habe einen Engel an meiner Seite, der Wunder vollbringen kann. Komm, du wirst ja selbst sehen.“

In der Tat, Adalbert hatte recht. Seine junge Gattin war ein Weib, dem jeder, auch der Fernstehende, die größte Achtung und Ehrerbietung zuteil werden lassen mußte. Liebreizend, von echt weiblichem Empfinden, voll Herzengüte und Sanftmut. Ihre Wesen hatte etwas Gewinnendes, trotzdem sie eher zurückhaltend dem Fremden entgegentrat.

„Es ist schön, Herr von Torgenau, daß Sie durch Ihre Anwesenheit unser stilles Haus beleben wollen. Adalbert und ich begrüßen es mit Freuden.“

Mit diesen, in gutem Deutsch gesprochenen Worten empfing ihn die junge Herrin von Hohenfests. Torgenau verneigte sich vor dem Weibe des Freundes und küßte ihre schlanken, weiße Hand.

„Sie ist entzückend, ich kann Adalbert verstehen. Trotz ihrer irischen Abstammung eine echt deutsche Frau,“ dachte Torgenau.

„Ich schaue mich glücklich, einige Zeit auf Ihrem wunderschönen Besitztum verbringen zu dürfen.“

Damit war die Bekanntschaft zwischen ihm und der Gattin des Freundes eingeleitet. Es folgten genüfreiche und frohe Stunden, welche durch die schönen Herbsttage noch verschont wurden. Torgenau bereute es nicht, der Einladung des Freundes Folge gegeben zu haben. Humpeln begleitete er Adalbert auf die Jagd, lernte die paradiesisch schöne Umgebung Hohenfests kennen. Manchmal trat der Wunsch an ihn heran, sich ebenfalls in der Nähe des Freundes niederzulassen, einen eigenen Herd zu gründen und eine liebende Gattin in sein Haus zu führen. Bei solchen Gedanken schwante ihm stets Hedwika Rauhwalden vor Augen, während sein früheres Ideal, Hortense von Gronik, zurücktrat. Er erzählte den Freunden von Rauhwaldens Bewohnern. Sein Wunsch, die Damen in Hohenfests einzuführen, wurde erfüllt. Baron von Rechtern mit Gattin machten eines Tages in Rauhwaldens Besuch und vier Tage später stand das elegante Gespann des Barons vor Rauhwalden, um dort die Damen abzuholen. Frau Rauhwalden zögerte erst. War es gut für ihr Entkinder, Beziehungen anzubauen, die vielleicht in Zukunft wieder aufhören würden? Rauhwalden war ja sehr einsam, etwas Abwechslung und Herzreizung könnten dem jungen Mädchen nicht schaden. Außerdem erschien ihr Herr von Torgenau für ihre Entkinder nicht in Betracht zu kommen? Hedwika war sehr vornünftig, somit war keine Gefahr für den Herzensfrieden des jungen Mädchens zu befürchten. Die Einladung wurde angenommen. An einem klaren, sonnigen Herbsttag langten die Damen auf Hohenfests an, von den Bewohnern und Herrn von Torgenau freudig begrüßt.

In einem reizend ausgestatteten, blauen Salon wurde der Kaffee eingenommen. Frau Rauhwalden saß neben der Herrin des Hauses, Hedwika zwischen Baron von Rechtern und Torgenau. Eine rege Unterhaltung entspann sich. Die junge Schloßherrin interessierte sich lebhaft für Rauhwalden und nahm eine Einladung Frau Rauhwaldens, ihr Haus bald wieder mit ihrem Besuch zu beehren, freudig an.

„Wir wollen gute Nachbarschaft halten, gnädige Frau,“ sagte sie zu Frau Rauhwalden. Diese nickte erfreut.

„Das kann ich Ihnen nur empfehlen, Frau Baronin,“ wandte sich Torgenau an die Herrin Hohenfests. „Auch für das gnädige Fräulein kann es nur von Vorteil sein, sie ein bißchen ihrer Einsamkeit zu entziehen.“

„Gewiß, gewiß, wir wollen uns schon das Leben so angenehm wie möglich gestalten,“ entgegnete die Baronin, Hedwig mit einem liebenswürdigen Lächeln streifend. „Wie ich hörte, missiziert das gnädige Fräulein, da haben wir ja schon gemeinsame Anregungen; wenn mich mein strenger Herr und Gebieter allein läßt, fahre ich nach Rauhwalden, oder die Damen besuchen mich.“

„Das unterschreibe ich mit Genugtuung,“ entschied der Baron. „Da ich beabsichtige, mit Rolf einen größeren Jagdausflug zu machen, beruhigt es mich, dich in so liebenswürdiger Gesellschaft zurückzulassen.“

„Schen Sie, meine Herrschaften, wie recht ich hatte. Mein Herr Gemahl macht es sich schon zunutze, mich allein lassen zu können.“

Schelmisch lächelte sie zu dem Hatten hinüber. Dieser sagte einfach: „Ja, wir Männer sind nur einmal die Herren der Welt,“ der Blick, den er auf seine Frau warf, redete zwar eine andere Sprache, und Torgenau, der dies beobachtet, dachte: „Er ist verliebt, als befände er sich noch in den Flitterwochen, dabei ist Adalbert bereits ein Jahr verheiratet. Mich nimmt wunder, daß er sich überhaupt entschliebt, sein Weib zu verlassen, und wenn es auch nur auf einige Tage ist. Der Glückliche ist zu beneiden. Ich bin des Wanderns müde, mein Herz sehnt sich nach Glück. Soll ich den Augenblick nutzen und mir ein gleiches schaffen? Hedwika sieht heute entzückender aus als je. Sie tritt mir heute zwar etwas befangener wie in Rauhwalden entgegen, was ihren Reiz in meinen Augen jedoch erhöht. Der Jagdausflug Adalberts kommt mit sehr ungelegen, er entfernt mich von meiner holden Fee. Andernteils ist es vielleicht gut. Ich

werde mich in dieser Zeit prüfen, ob meine Neigung für Hedwita so tief ist, um ein Lebensbündnis zu schließen. Hoffe ich wird zwar enttäuscht sein, doch mein Herz spricht stärker für die holde Waldblume, als wie für die große Welt dame."

Nach dem Kaffee lustwandelten die Herrschaften durch den schönen Garten und Park. Torgau schritt an Hedwitas Seite. Er gedachte an seine Wanderung im abendlichen Walde, da ihm Hedwita zum erstenmal nähertrat. Still beglückt wanderte das junge Mädchen neben Torgau. Ihr Herz neigte dem seinen zu. Sehnsucht und Heimweh nach dem Freunde ihrer Seele hatte sie in den letzten Tagen erfasst. Voll seligem Bangen war sie hierhergekommen, um dem Manne wieder ins Auge blicken zu können.

Sie waren langsam gegangen, die andern hatten einen größeren Vorsprung.

"Gnädiges Fräulein, entsinnen Sie sich der Zigeunerin, die mir prophezeite, daß ich nicht verstände, mein Glück zu halten, so daß es sich stets wieder von mir wende?"

"Herr von Torgau, ich bitte Sie, solchen Reden darf man keinen Glauben beimesse."

Hedwita schaute zu ihm auf; als sie seinen Blick voll Liebe auf sich ruhen fühlte, wurde sie unsicher, erröthend senkte sie das Haupt.

"Und wenn ich auch nicht daran glaube, nicht wahr, Sie würden mir helfen, das Glück festzuhalten, damit es uns nicht genommen wird?"

(Fortsetzung folgt.)



## „U 452“ rettet Mutter und Kind!

Von O. Voljahn.

(Nachdruck verboten.)

**D**ass die U-Boote dazu berufen sind, Schiffe, und, wenn es sein muß, auch Menschen zu versenken, weiß ein jeder; daß sie aber auch als edle Retter auftreten und trotzdem ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber tun, das ist weniger bekannt. Und doch ist es so.

Wir kreuzten in der Irischen See, um gewisse von Amerika nach Liverpool bestimmte Schiffe mit Lebensmitteln abzufangen. Infolge des tiefen Nebels hatten wir mehr als drei Tage kein einziges Schiff gesehen. Gegen Abend des vierten Tages wurde es klar, und da sahen wir denn zunächst weitab von der Küste, etwa auf der Höhe von Holyhead, acht Motor-Fischlogger, die ihrem Gewerbe nachgingen.

Der Kommandant fuhr mit voller Kraft an sie heran und befahl den Fischern, alle auf den größten Logger, auf „G 215“ zu geben, weil ihre Schiffe versenkt werden würden. Auch den reichen Fang von „G 215“ sollten sie über Bord werfen und weitere Befehle abwarten.

Der Liverpooler Mob ist bei den Seeleuten aller Völker als besonders roh bekannt. Auch unsere tapferen Feldgrauen wissen davon zu erzählen. Die Fischer machten davon keine Ausnahme. — Sie hatten

allerlei zu murren; aber das half ihnen nichts. Der die Versenkungen leitende Offizier, dessen Mannschaften die Sprengkörper in die Logger legten, sagte ihnen auf gut Deutsch, daß mit ihnen kurzer Prozeß gemacht werden würde, wenn sie nicht still wären. Das half! Wenn auch mit zusammengebissenen Zähnen, aber sie murrten und mussten nicht mehr. Und daran war auch das U-Bootkommando auf „G 215“ schuld.

Noch während der Versenkung der Fischerflottille kam aus südlicher Richtung ein großer Handelsdampfer in Sicht. Er lief mit hoher Fahrt. Allem Anschein nach beabsichtigte der Kapitän, noch vor Einbruch der Nacht Holyhead, auf das er Kurs genommen hatte, zu erreichen.

Wir blieben am Ort und Stelle liegen, tauchten nach einiger Zeit und konnten dann feststellen, daß der Dampfer nicht bewaffnet war. Also wohl ein Neutraler. — Richtig! Seine Bordwände waren mit den schwedischen Landesfarben bedeckt. Vorn und hinten stand in großen Buchstaben: „König Gustav Adolf“. Nun tauchten wir schnell auf und signalisierten ihm, sofort zu stoppen. Er gehorchte unverzüglich. Darauf erhielt der Kapitän Befehl, mit den Schiffspapieren zu uns an Bord zu kommen. Auch das geschah sofort. Der Kapitän des 6995 Tonnen großen Dampfers mochte etwa dreißig Jahre alt sein. Er war eine sympathische Erscheinung. Auch gute Lebensart besaß er. Unverständlich war uns nur die aus seinen schönen, großen, ehrlichen Augen deutlich sprechende Angst, wiewohl der Mann sonst keineswegs ängstlich aussah, und trotzdem unser Kommandant ihn mit besonderer Freundlichkeit empfing. Hatte er vielleicht Munition geladen und fürchtete daher das Schlimmste? Wer weiß, was die Feinde ihm alles vorgeredet haben möchten. — Aus den Schiffspapieren ergab sich aber, daß seine Ladung nur aus Lebensmitteln bestand und daß er tatsächlich nach Liverpool bestimmt war. Das war doch also nichts Schlimmes. Warum daher diese angstvollen Augen?

Als ihm nun bedeutet wurde, daß sein Schiff versenkt werden müßte, daß er und die Mannschaft aber in seinen Rettungsbooten nach der Küste rudern könnten, da begann der Mann zu zittern und seine Augen füllten sich mit Tränen, die in seinen schönen, langen Vollbart rannen. Nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte, teilte er unserem Kommandanten mit, daß er sein Weib und sein drei Wochen altes Kindlein mit an Bord hätte. Seine Frau sei infolge des schweren Wetters, das sie acht Tage lang auf dem Atlantischen Ozean gehabt hätten, krank geworden, und wenn Mutter und Kind bei der empfindlichen nächtlichen Kälte im offenen Boot zutringen müßten, dann wäre das ihr Tod. — Er bat nun in so herzbewegender Weise um Erbarmen für seine Lieben, daß man es dem Kommandanten ansah, wie gern er dem Manne helfen wollte und welch einen harten Kampf er mit seinem Pflichtgefühl kämpfte. Plötzlich leuchteten aber seine Augen auf, denn er hatte wohl ein Rettungsmittel gefunden.

Er teilte dem schwedischen Kapitän mit, daß die gesamte Ladung seines Schiffes über Bord geworfen werden müßte. Die Liverpooler Fischer sollten seiner Mannschaft dabei helfen. Wenn das geschehen wäre, könnte er mit den Fischern nach Liverpool oder sonstwohin fahren. Von Rechts wegen müßte er einen neutralen oder gar schwedischen Hafen auffinden; da aber seine Frau der ärztlichen Hilfe bedürfe, könnte er auch



Ausmusterungsfest der Offiziere in der A. A. Franz-Josephs-Militär-Akademie in Wien:  
Die Erteilung des Waffensegens.

